Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 11. Januar 1952 | Erscheint jeden Freitag | 34. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Eine Bahnbrecherin

Am 4. Januar 1952 feierte in Schweden, unter grosser Beteiligung weiter Frauen- und Regierungskreise, eine Frau ihren achtzigsten Geburtstag, die es verdient, dass auch wir in der Schweiz ihrer gedenken.

Kerstin Hesselgren, in eine Familie mit sieben Kindern hineingeboren, war die Tochter eines bedeutenden Landarztes. Ihre Kindheit spielte sich noch in der guten alten Zeit ab, da in Schweden eine Haushaltung beinahe Selbstvorsorgerin war. Sie selbst erzählte, wie sie als Kind bei den häuslichen Verrichtungen mithalf und wie sie z. B. lernen musste, mit Sorgfalt und Exaktheit den langen Docht ins Wachs zu tauchen und trocknen zu lassen, wieder und immer wieder, und kerzengerade, denn gerade diese Kerzen waren es, die für den Hausgebrauch selbst hergestellt werden mussten. — Sie war gesundheitlich kein sehr robustes Kind. Teils der Gesundheit, teils der Sprache wegen, kam sie als junge Tochter nach Neuveville am Bielersee in eine Pension «zur Vervollständigung ihrer Erziehung». Sie machte ihre erste Bekanntschaft mit der Schweiz und ihren merkwürdigen Gebräuchen in Basel wo sie im Hotel auf dem Bett ein grosses rundes Etwas vorfand, das zu ihrem Erstaunen sich ganz leicht aufheben liess, sogar mit dem Fusse. Da sie nicht erriet, wozu diese bauschige Sache gut sein könnte, fing sie erst einmal an, damit Fussball zu spielen, und die prallgefüllte Daunendecke flog herrlich in die Zimmerecke. Allerdings, als sie sich dann am Abend in dem kalten Zimmer zu Bett legte, begriff sie die Verwendungsmöglichkeit dieses Federbettes und lernte seine wärmende Eigenschaft recht schätzen! In dem nördlichen Schweden werden während das langen Winters die Häuser viel wärmer gehalten und an Stelle der Federbetten werden noch heute die Steppdecken verwendet.

Wieder heimgekehrt, betätigte sich die junge Kerstin als Gehilfin ihres Vaters in der Krankenpflege. Auf ihren grossen Wunsch, Aerztin studieren zu dürfen, musste sie ihrer zarten Gesundheit wegen verzichten. Sie hat allerdings kürzlich der Schreiberin dieser Zeilen lachend erklärt, wenn sie oder ihre Eltern gewusst hätten, wie viel Arbeit sie im Laufe ihres reichen Lebens leisten würde, sie bestimmt den Beruf der Aerztin vorgezogen hätten!

Die aufgeweckte Kerstin wollte aber mehr lernen und etwas leisten im Leben. Veranlagung und Erziehung hatten in ihr schon früh das Interesse für soziale Fragen geweckt. Ihnen wollte sie ihre Arbeitskraft widmen, zu ihrer Lösung ihr Teil beizutragen suchen. In Schweden gab es aber damals keine Möglichkeiten zur Ausbildung in sozialer Arbeit. So kam sie nach Kassel in eine Haushaltungsschule und bildete sich nachher in Schweden und England weiter zur Haushaltungslehrerin aus. Als junges Mädchen hatte sie erklärt, zwei Dinge wolle sie nie im Leben tun: Hauswirtschaft und Unterrichten. Sie ist sieben Jahre Haushaltungslehrerin gewesen ... Als ihr dann ein Stipendium den Besuch der London School of Economics, eine Abteilung der Universität von London, ermöglichte, griff sie mit Freuden zu.

Wieder zu Hause, betätigte sich Kerstin Hesselgren drei Jahre lang als Wohnungsinspektorin und während drei weiteren Jahren als Inspektorin von Haushaltungsschulen.

Und dann beschloss die schwedische Regierung, den Weitblick und die Tatkraft der jungen aufgeschlossenen Frau zu nützen und ernannte sie zur ersten weiblichen Fabrikinspektorin ihres Landes. Ihre Aufgabe sollte es sein, diejenigen Fabriken Schwedens in technischer Hinsicht zu überwachen, die weibliche Kräfte beschäftigten.

Der Beruf eines weiblichen Fabrikinspektors war zu jener Zeit etwas Neues und Ungewohntes in den meisten europäischen Ländern, England vielleicht ausgenommen. Aber nun war Kerstin Hesselgren an ihrem Platz. Für sie lag der Schwerpunkt ihrer Arbeit nicht auf dem technischen, sondern auf hygienischem und sozialem Gebiete. Die Menschlichkeit wollte sie in den automatischen Arbeitsprozess hineinbringen, die Nummer ausschalten und die Persönlichkeit an ihre Stelle setzen. Und sie wollte nicht nur, sie tat es auch.

Während mehr als dreissig Jahren stand sie im Dienste dieser Arbeit. Sie schuf und entwickelte in dieser Zeit die soziale Seite der Fabrikinspektion, führte die Fabrikfürsorge ein und bildete Fabrikpflegerinnen aus, die sich unter ihrem Präsidium mit der Zeit zu einem lebendigen und fortschrittlichen Verband zusammenschlossen.

Ein zweites wichtiges Ereignis beeinflusste in dieser Zeit ihre Laufbahn. 1921 erhielten die Frauen Schwedens die politische Gleichberechtigung und Kerstin Hesselgren wurde als erste Frau Schwedens in die Regierung gewählt. Während 23 Jahren amtete sie als Mitglied ihrer obersten Landesbehörde, teilweise im Senat, teilweise als Landesvertreterin. Es gab einige Pausen in ihrer Mitgliedschaft, aber ganz zurückgezogen hat sie sich erst vor kurzen Jahren.

In ihrem Amte als Fabrikinspektorin wurde Kerstin Hesselgren von der Regierung Schwedens als Delegierte an den ersten Kongress des Internationalen Arbeitsamtes abgeordnet, der 1919 in Washington stattfand. Dort war es auch, wo sie mit unserer Frau Dr. Züblin-Spiller und ihrer Sekretärin zusammentraf und wo sie, wie sie später erzählte, diese beiden oft in Schutz nehmen und den immer noch feindlichen Brüdern des Deutschen Reiches erklären musste, die zwei seien nicht Deutsche, und das Kauderwelsch, das sie sprächen, sei nicht Deutsch, sondern echtes und urchiges Schweizerdeutsch, was etwas total anderes bedeute! (Die heutige Generation kann sich kaum vorstellen, wie wenige Länder ausserhalb unserer nächsten Umgebung damals etwas von der Existenz einer Schweiz wussten!)

Eine lebendige Freundschaft hat sich aus diesem Zusammentreffen entwickelt, und wenn der Schweizer Verband Volksdienst in der Fürsorge für die Arbeiter so Vorbildliches und Bahnbrechendes eingeführt und in die Praxis umgesetzt hat, so verdankt er vieles davon den Gesprächen, die seine verstorbene Gründerin im Laufe der Jahre mit der schwedischen Fabrikinspektorin pflog. Denn als Regierungsdelegierte und als eine der ganz wenigen weiblichen Delegierten hat Kerstin Hesselgren jahrelang die Zusammenkünfte des Internationalen Arbeitsamtes und des Völkerbundes in Genf mitgemacht und es jeweils nicht versäumt, bei diesen Reisen auch ihre Schweizer Freunde wiederzusehen.

Kerstin Hesselgrens bahnbrechende berufliche und politische Arbeit wurde in Schweden erkannt und voll gewürdigt. Bei einer kürzlichen Reorganisation der schwedischen Fabrikkontrolle wurde dies auch ausgesprochen. Heute gibt es in Schweden neben den Ingenieuren, denen die Verantwortung für die technischen Fragen obliegt, Inspektoren und Inspektorinnen für soziale und hygienische Fragen, die regional eingeteilt sind und jeweils alle Betriebe des ihnen zugeteilten Bezirkes kontrollieren.

Auch ihre Abordnung an die Sitzungen und ihre Wahl in Kommissionen des Internationalen Arbeitsamtes und des Völkerbundes in Genf zeugen davon, dass sowohl Schweden wie auch die Organe der genannten Institutionen Genfs Kerstin Hesselgrens umfasesnde Kenntnisse und Erfahrungen zu würdigen und von ihnen Gebrauch zu machen wussten. Sie war als Mitarbeiterin und Kollegin sehr geschätzt, als Gegnerin geachtet. Ihr Weitblick und ihre Festigkeit verschafften ihr Anerkennung, während ihre Liebenswürdigkeit und der herzliche Humor, der nie verletzend wirkte, aber oft heikle Situationen retten konnte, sie überal beliebt machten.

In Schweden ist sie als eine der besten Rednerinnen ihrer Zeit anerkannt. Das Parlament wusste ihre grossen Erfahrungen in sozialer Arbeit zu nützen und übergab ihr während verschiedenen Jahren die Vizepräsidentschaft der parlamentarischen Kommission für soziale Gesetzgebung.

Tatkraft und Interesse Kerstin Hesselgrens beschränken sich jedoch nicht auf ihre berufliche Tätigkeit. Für zwei Dinge hat sie sich auch fortwährend persönlich ganz besonders eingesetzt: für den Frieden unter den Menschen und für die Besserstellung der Frau in jeder Beziehung. Dies hat sich in mancherlei Weise ausgewirkt. So war die Präsidentin verschiedener führender schwedischer Frauen- und anderer Organisationen und Mitglied weiterer mit ähnlichen Zielen auf sozialem Gebiete. Ihr persönlicher Einsatz im Schwedischen Frauenbund hat sie weit über Schweden hinaus, in der ganzen internationalen Frauenwelt, bekannt und beliebt gemacht.

Auf internationalem Boden arbeitete sie als erste Präsidentin der «International Association for the Study and Improvement of human relations and Conditions in Industry» (IRI) und leitete de-

Sonntagsgedanken

Im Namen des Herrn

Ein neues Jahr hat seinen Einzug genommen, und wir wollen vom ganzen Herzen hoffen, dass wir alle für viele Menschen eine Kraft, ein Licht sein können. Das Losungswort: «Im Namen des Herrn» möge in alle Herzen eindringen und aufbauend für Herz und Seele wirken, damit auch wir nicht fern stehen vom grossen Hilfswerk, das Gott uns gebietet.

Millionen von Menschen schreiten, nach Licht sich sehnend, durch tiefste Finsternis. Ihre Herzen verirrten sich und sie selbst sind verzweifelt, da sie an des Allmächtigen Güte und Kraft nicht mehr glauben wollen. Dabei ist es ja gerade der Glaube, der eine so grosse Kraft in sich verbirgt, die unsere Seele speist und aufrichtet. Er ist es auch, der uns das innere Leuchten schenkt, damit wir es weiter schenken sollen. Und was gibt es Schöneres, als sich immer wieder neu zu verschenken, indem man sein Licht den andern weiter gibt?

Wie die Neujahrglocken das neue Jahr über alle Welt verkündeten, so lasst uns weithin leuchten durch die dunkle Nacht, auf das sich viele erwärmen können und wieder den Weg zum besseren Ich zurückfinden. Bedenken wir, das jeder einzelne Lichtstrahl ein Fünklein neues Hoffen anzuzünden vermag. Deshalb wollen wir selbstlos «Im Namen des Herrn» wirken, wo wir nur können, denn wir wissen es ja: «Was wir dem Geringsten unserer Brüder getan haben, das haben wir Christus getan.»

L. Phenn

Resolution des Schweizerischen Filmbundes

In seiner letzten Sitzung hat sich der Vorstand des Schweizerischen Filmbundes, dem die am Film kulturell interessierten schweizerischen Spitzenorganisationen angeschlossen sind, mit den lebhaften Diskussionen in der Oeffentlichkeit um die beabsichtigte Aufführung des deutschen Filmes «Die unsterbliche Geliebte» von Veit Harlan befasst. Nachdem bereits die schweizerischen Filmwirtschaftsverbände gegen die Aufführung dieses Filmes Stellung bezogen haben und eine solche auch in der Schweizerischen Filmkammer eindeutig von verschiedener Seite verurteilt wurde, ohne dass offenbar die betreffende Filmverleih-Gesellschaft auf die ihr vertraglich zugesicherte Aufführung verzichten kann oder will, fühlt sich auch der Schweizerische Filmbund als Vertreter der Publikumsinteressen dazu genötigt, eindeutig gegen die Aufführung dieses Filmes in der Oeffentlichkeit Stellung zu beziehen. Der Schweizerische Filmbund hält es für eine ausgesprochene Zumutung, wenn nicht sogar Herausforderung für die schweizerische Oeffentlichkeit, wenn dieses Werk vom Regisseur des berüchtigten Nazifilmes «Jud Süss», das nicht etwa wegen eigener Tendenzen aber wegen seines Schöpfers in Deutschland teilweise verboten ist, hier dem schweizerischen Publikum vorgesetzt werden soll, und sie macht auf die allfälligen Folgen einer solchen Herausforderung mit Nachdruck aufmerksam. Jedenfalls muss sich der Schweizerische Filmbund über seine Mitgliederorganisationen jede mögliche Intervention in dieser Sache vorbehalten.

Schweizerischer Filmbund

Angeschlossene Mitgliedorganisationen:

«Bund Schweizerischer Frauenvereine»
«Bund Schweizerischer Kulturfilmgemeinden»
«Filmkommission des Schweiz. Evangelischen Kirchenbundes»
«Filmkommission des Schweiz. Katholischen Volksvereins»
«Kulturausschuss der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz»
«Schmalfilmzentrale Bern»
«Schweiz. Arbeiterbildungszentrale»
«Schweiz. Lehrerverein»
«Schweiz. Schul- und Volkskino»
«Schweiz. Werkbund»
«Vereinigung Schweiz. Filmgilden und Filmklubs»
«Vereinigung Schweiz. Unterrichtsfilmstellen»

Angelika Kauffmann

Ein Künstlerroman aus dem XVIII. Jahrhundert

Von Hilde Passow-Kernen

Der hier mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin und des Verlages leider stark gekürzte Roman, wird in zweiter Auflage im Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich erscheinen und kann in jeder Buchhandlung bezogen werden. (Preis der reich illustrierten Ausgabe Fr. 11.95.)

I.

Das Städtchen Chur lag tief verschneit im Talkessel, über den die Türme des Bischofsitzes als Wahrzeichen einer längst vergangenen Zeit hinausragten.

Es war grimmig kalt. Die ältesten Leute erinnerten sich weder eines so starken Schneefalles noch einer solchen Kälte.

Schon am frühen Morgen hatte sich die Knabenschaft eifrig an die Schneeschur gemacht. Eine Schlittenfahrt war am Vorabend verabredet worden. Bis zum Mittag war die Bahn bereit. In den Stuben ruhten die Spinnräder und Webstühle; ein lebhaftes Treiben begann. Festlich gekleidete Jüngferchen huschten scherzend und lachend über die Gassen. Ihre Tracht mit dem fein verzierten Mieder und den scharlachroten Aermeln blieb unter der warmen Mantille aus selbstgesponnenem Wolltuch versteckt. Sie trugen festliche gold- und silberbestickte Sammethauben, die Haare mit silbernen Pfeilen geschmückt. Vom adeligen Fräulein bis zur einfachen Bürgerstochter und vom vornehmen Junker bis zum bescheidenen Handwerksgesellen sollte die Churer Jugend vollzählig dabei sein. Dem Zug voran stellten sich einige Reiter in der Uniform fremder Bündnerischer Regimenter. Denn gar mancher, dem es in der Heimat zu eng geworden, stand als Soldat oder hoher Offizier in ausländischen Kriegsdiensten. Es folgten die kunstvoll geschnitzten, wappengeschmückten Schlitten der Patrizier, deren Pferde die Reitdressur verrieten; scharrend und temperamentvoll wiehernd konnten sie die Abfahrt kaum erwarten. Allerhand leichte Gefährte und Rennbennen folgten der eleganten Vorhut.

Neugierig standen die Churer an den Fenstern und staunten den vorbeigleitenden Schlitten nach. In einem der vordersten, einem prunkvoll bemalten, mit Pelz ausgekleideten Zweiplätzer sass Cleopha Luz, eine junge Churerin, mit vor Kälte geröteten Wangen. Lustig flatterten die Zipfel ihres Halstuches im Winde. Von Zeit zu Zeit blickten ihr dunkeln Augen zu dem neben ihr sitzenden Manne, dem ihre heimliche Zuneigung galt — doch Johann Joseph Kauffmann war ein Fremder.

Erst seit einigen Monaten weilte der tirolische Kirchenmaler in Chur, wohin ihn der Fürstbischof von Rost berufen hatte. Wer hätte es dem jungen Witwer verdenken mögen, dass seine Blicke über die Malgeräte hinaus nach der schönen Cleopha schweiftei, die nun öfter als ihrer protestantischen Mutter lieb war in die Kathedrale ging. Die Schlittenpartie hatte das Liebesgeheimnis enthüllt, als der fremde Maler die junge Lüzin einlud. Was war es eigentlich, das Cleopha an diesem Manne fesselte, dessen äussere Erscheinung doch einen mehr als bescheidenen Eindruck machte? Waren es seine treuherzigen blauen Augen, oder war es seine frohe Art? Oder imponierte ihr gar das offensichtliche Ansehen und Wohlwollen, mit dem ihn der Fürstbischof auszeichnete?

Das Pferd, dem der Schellenklang um Hals und Kreuz scheinbar Freude machte, verlangsamte nun seinen Trab. Es musste sich dem Vorgespann anpassen, und der Weg führte jetzt bergaufwärts. Der Schlitten lief bald auf der einen, bald auf der anderen Wegseite schief, wo sich je nach dem Wind Wächten gebildet hatten. Unwillkürlich wurde dadurch das Paar näher zusammengerüttelt. Diesen Zufall nützte Johann aus, um die Geliebte näher an seine Seite zu drücken. Er, der bisher, des Kutschierens ungewohnt, die Leine krampfhaft mit beiden Händen festgehalten hatte, legte nun seine Rechte um den schlanken Leib der Geliebten. Cleopha wehrte sich sanft und schaute ängstlich nach vorn und rückwärts.

«Hast etwa Angst, Cleopha?» fragte Johann lachend.

«Nein, gar nicht, Johannes, aber weisst, ich möchte nicht, dass die Leute reden, bevor wir ...»

«Ja, gewiss, das versteht sich, wir müssen ins Reine kommen. Es ist ja auch nur diese eine Frage, die uns trennt.»

«Und wenn nun die Mutter doch nicht einwilligt?» fragte Cleopha.

«Traurig wäre es, wenn die Verschiedenheit der Konfession uns trennen würde. Ist denn das höchste Gebot der christlichen Religion nicht die Liebe?» ereiferte sich der Mann, und über seine sonst ruhigen Züge ging es wie ein Wetterleuchten. Cleopha schwieg.

«Weshalb sollte mich gerade deine Mutter nicht mögen, nachdem ich doch in den Herrenhäusern von Chur so freundlich aufgenommen worden bin?» fuhr er, ohne ihre Antwort abzuwarten, weiter.

Cleopha dachte einen Augenblick nach.

«Für meine Mutter gibt es nur einen Weg, die lässt sich nicht so leicht überzeugen, da kennst du die Bündner noch schlecht», antwortete Cleopha resigniert.

«So, so, nur die Bündner, meinst du, nur die haben harte Köpfe? Da möchte ich gleich sehen, wer nachgibt! Aus Wachs sind die Bregenzer Wäldler grad auch nicht», lachte Johann.

Die Matinadas der Karnevalszeit waren in vollem Gange. Dem Symbol der römischen Saturnalien entsprechend, ging ein verkleideter Knabe in die Häuser der Vornehmen, um sich die Erlaubnis zur Aufführung der alten Possenspiele zu erbitten. Das Publikum belustigte sich an den Spässen des Herolds und an den vermummten Gestalten. Viele machten das Butzengehen begeistert mit.

Einige Wochen später brachten warme Winde die letzten Schnee- und Eismassen zur Schmelze. Mit wilder Gewalt brauste der Föhn durch die Täler Bündens. Der Winter war besiegt ...

Endlich hatte Mutter Luz nachgegeben. Cleopha trat zum katholischen Glauben über. Dieses und noch mehr die Tatsache, dass die hübsche Cleopha nun doch dem armen Kirchenmaler Johann Joseph Kauffmann angetraut wurde, liess den bösen Zungen keine Ruhe. Bei der Arbeit in den Spinn- und Webstuben, beim Bocciaspiel und Mazzaschlagen bildete diese Heirat noch einige Zeit den Gesprächsstoff.

«Was, diesen Bregenzerwäldler, den Habenichts, einen, der umherzieht wie das fahrende Volk, so einen armen Teufel hat sie nun einem Hiesigen vorgezogen», entrüstete sich die eine.

«Jawohl, grad den und keinen anderen hat sie geheiratet!» bestätigte eine andere. «Und wenn er wenigstens noch ein tüchtiger Maler wäre», warf eine dritte dazwischen.

«Ich glaube, wenn der Maler Kauffmann nichts Rechtes könnte, dann hätte ihn der Fürstbischof gewiss nicht so weit herkommen lassen. Dem ist seine Kathedrale zu lieb, als dass er irgend einem Unbekannten einen Auftrag erteilt hätte», nahm die erste das Wort.

«Ja, ja, aber ein Katholischer musste es natürlich

ten grosse Kongresse. Sie arbeitet noch heute mit in der Kommission für geistige Gesundheit (mental Hygiene) der Internationalen Gesundheits-Vereinigung. Während ihrer Tätigkeit am Völkerbund war sie Präsidentin der Kommission für die rechtliche Stellung der Frauen, die sie in allen Ländern untersuchen liess, um eine Grundlage zum Aufbau zu bekommen. (Status of Women.) Es war eine Riesenarbeit.

Wenn sie sich in den letzten Jahren langsam hier und dort zurückgezogen hat, so keinesfalls aus Mangel an Interesse, auch nicht so sehr aus gesundheitlichen Gründen, denn ihre Gesundheit ist gut und ihre geistige Frische und Arbeitskraft lebendiger denn je. Sie hat aber erklärt in ihrer einfachen und bescheidenen Art, sie fühle die Verpflichtung, jüngeren Kräften Platz zu machen, um auch diesen Gelegenheit zum Wirken zu geben.

Nur wer Kerstin Hesselgren persönlich näher kennt, kann die ganze Grösse ihres Charakters wirklich erfassen. Sie selbst spricht nie von ihren Leistungen.

MLW.

Schweden einmal anders gesehen

Reiseeindrücke einer Schweizerin

Bevor ich meine kritischen Beobachtungen niederschreibe, will auch ich ein kurzes Loblied dem Schöpfer aller Dinge singen, der so viel Schönheit, Weite, Grösse über Schweden ausgegossen hat. Und die Schweden selbst will ich rühmen, deren Grosszügigkeit und guter Geschmack selbst von den Nutzgärten und Gemüsepflanzungen abzulesen ist. Ueberall pflanzt der Schwede Blumen an, auch zwischen Getreide und Kartoffeln. Er nützt nicht jedes bisschen Erde geizig aus, damit es ihm Frucht trage. Nein, die Schönheit muss überall zur Geltung kommen. So leuchtet denn aus dem reichen Grün der schwedischen Wälder und Wiesen immer wieder Blumenfarbigkeit auf. Ich habe keinen Bahnhof gesehen, nicht einmal an der winzigsten Station, an der nicht, aus grösseren oder kleineren Steinbehältern, bunte Blumen den Vorüberfahrenden grüssten. Auch die Kinder, die Menschenblüten und die Jugend überhaupt sind sehr farbfroh gekleidet, wobei Rot besonders vorherrscht. Buben und Mädchen tragen rote Mützen, die kleinen Buben auch rote Höschen, die Mädchen rote Mäntel und Hüte. Die jungen Mädchen rote Blusen und Jacken, oft sogar zu gelben Strümpfen. Hier bei uns würde man diese Art stark betonter Farbigkeit geschmacklos nennen. Dort in Schweden ist es eine Auffrischung des ewigen Grün. Auf dem Lande sind ja auch die meisten Häuser rot gestrichen, bei weissumrandeten Fenstern. Sogar rote Wassereimer habe ich gesehen. Und war ein Haus ein seltenes Mal gelb oder blau gestrichen, so leuchteten sicher die Jalousien in hellem Rot.

Und was die Menschen hier stark betonen, tut auch die Natur auf feinere Weise. Sie frischt das Grün der ewigen Wälder auf. Ich streifte zur Zeit der Mittsommernacht in der Umgebung von Brovikstrand umher. Zunderdürre Flechten in Korallenform knirschten unter meinen Tritten, während gelber Samen meine Füsse umstäubte. Das Urgestein, über das man kletterte, sah nicht nur das Maleraugе bunt. Verwitterung, Flechten und Moos liessen es in allen Farben spielen. Unbewegt lag das Meer vor mir. Der hellblaue, von weissen Wolkenfetzen durchzogene Himmel spiegelte sich in ihm. Ein weisser Dampfer schwamm an einigen langgestreckten Inselchen vorüber, die sich ausnahmen wie kleine Paradiese für weltflüchtende Menschen. Einige Möven flogen auf und ihre sonnbestrahlten Körperchen flitzten wie Silberpfeile durch die Luft. Ausser dem Finkenschlag und Amselsang und leider auch dem Summen der Stechmücken war kein Laut zu vernehmen. Gibt es überhaupt Nervosität, Lärm, ja Krieg auf dieser schönen Welt?

Anderen Tags fuhr ich nach Stockholm. Da änderte sich das Bild, das Empfinden, das Urteil.

Hast und Gehetze wie in allen Grosstädten. Mit der Ruhe ist es vorbei. Was auffällt ist die Ueberkultur, die einem Angst macht. Wohin muss das noch führen? Können die Ansprüche der Menschen noch höher geschraubt werden? Ist es nicht ein Mangel an innerem Gehalt, wenn die Bedürfnisse nach Luxus ins Uferlose wachsen. Amerikanisierung ist besonders bei der weiblichen Jugend zu sehen, die sich mit langen, kurzen, allzukurzen Hosen, Zigarettenrauchen wohlzufühlen scheint. Scheint — aber es ist nicht so. Denn, wie mir eine Lehrerin sagte, ist die Jugend Schwedens zerrissen, unzufrieden, nervös. Wie sollte es auch anders sein, in einem Land, in welchem die Kirche fast nur noch von alten Leuten besucht wird und die Gedanken von gross und klein nicht um Gott, sondern um den Götzen Wohlleben kreisen? Ein seriöser Schwede sagte zu mir wörtlich: «Die Moral der Schweden steht sehr tief. Die Jugend hat keine Scham mehr. Die Pastoren leben modern und können der Jugend nichts mehr bieten, weder durch Beispiel noch durch Lehre. Getrunken wird von den Schweden nicht Wein oder Most, sondern Kirsch. Bei einem festlichen Anlass, und deren gibt es viele, trinkt ein Mann pro Abend mindestens einen Liter Kirsch. Auch zu allen Mahlzeiten wird Kirsch getrunken. Daher sind auch alle Kranken- und Irrenhäuser voll besetzt. Tuberkulose ist stark verbreitet, auch Kinderlähmung ist keine Seltenheit. Die Frauen nehmen zur Zeit der hellen Sommernächte ihre kleinen Kinder bis Mitternacht und noch länger zu ihren Vergnügungen mit. Sechsjährige Kinder sieht man um Mitternacht noch auf ihren Velos durch die Strassen fahren. Die Mütter sind darin sehr unvernünftig und unbelehrbar. Aber für Frauen und Kinder wird in Schweden grosszügig gesorgt. Uneheliche Kinder, deren es sehr viele gibt, werden vom Staat übernommen und grossgezogen, daher hat die Jugend auch in sexueller Hinsicht keinerlei Hemmungen. Verheiratete Frauen bekommen für jedes Kind 240 Kronen im Jahr. Jedes Quartal werden ihr 65 Kronen durch die Post zugestellt. Der Mann darf das Geld nicht einlösen. Bis zur achten Klasse ist die Schule steuerfrei. Die Kinder können zur Entlastung der Hausfrauen in der Schule bleiben, wo sie auch das Mittagessen bekommen. Die schwedische Frau liebt die Hausarbeit nicht. Sie ist sehr verwöhnt . . .» Dies ist der Ausspruch des Schweden.

Oben in Abisko habe ich dann eine ausländische Krankenschwester getroffen und schreibe hier deren Bemerkungen, die ich in meinem Tagebuch wörtlich festgehalten habe, nieder: «Schweden ist neben der Sowjetunion das einzige Land, das ein Staatsgebilde schafft ohne christliche Grundlage. Die Höflichkeit, die einen, wenn man das Land betritt, so sehr entzückt, erkennt man, sobald man in einem Anstellungsverhältnis ist, bald als eine Geste ohne Wärme. Der Gast aber ist dem Schweden heilig. Darin hat er noch eine mythische Einstellung. Die Unmoral auf sexuellem Gebiet ist allgemein sanktioniert. In dem Spital, in dem ich arbeite, hat jede Krankenschwester einen «Bräutigam», den sie zuweilen alle vier Wochen wechselt, der aber bei ihr in ihrem Zimmer schläft, ohne dass jemand Anstoss daran nähme. In den Spitälern hat man lauter einfache, ungelernte Mädchen angestellt, die den Puls zählen, die Temperatur messen usw. Die Schwestern schweben nur so herum. Zum Arbeiten stellt man ausländische Schwestern an, besonders österreichische. Auch einige hundert österreichische Aerzte arbeiten in Schweden, weil die Schweden in diesem Berufe zu hohe Löhne fordern. In der Protestantischen Kirche herrscht grosse Lauheit. Die meisten Pastoren betrachten diesen Beruf als eine gute Versorgung. Die Pastorenfrauen haben rot geschminkte Lippen und rotlackierte Fingernägel. In Landkirchen sieht man sonntags oft nur nur drei bis vier ältere Leute. Wer von den Schweden noch religiöse Bedürfnisse hat, gehört einer der vielen Sekten an, oder tritt zur Katholischen Kirche über.»

Nun soll noch ein junger Deutscher zu Worte kommen. Ich lernte ihn in einer Gesellschaft kennen. Er hat durch den Krieg sein Studium der Staatswissenschaften unterbrechen müssen, lag drei Jahre in Spitzbergen und ging dann nach dem verlorenen Krieg nach Schweden, wo er sich als Taxichauffeur sein Brot verdient und nebenbei weiter studiert, um doch noch sein Examen machen zu können. Er sagte: «Ich bin jetzt sieben Jahre hier in Schweden, aber ich hätte keine Bekanntschaft mit einer Schwedin schliessen können. Diese schauen nur auf Geld, «Penny, Penny» geht ihnen über Liebe. Idealismus kennen sie nicht.»

Nun will ich aber zum Schluss doch noch erzählen, dass in Stockholm ein christlicher Film, in welchem ein katholischer Priester einem Pastor in einer Notlage die helfende Hand reicht, 3 Monate lang lief. Dies ist eine Seltenheit für Schweden, wie man mir sagte.

Ist dies nicht ein Zeichen, dass im tiefsten Grund auch der Schwede C h r i s t u s sucht? Ihm selbst ist es wohl nicht bewusst. Aber, w e r zeigt ihm den Weg?

-r.

DITZLER
CONFITÜREN
... heben die Stimmung beim Frühstück!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Fernsehen

In allen Zeitungen ist in den letzten Monaten der Begriff «Fernsehen» aufgetaucht und überall kann man Kommentare zu dieser neuesten Errungenschaft der Technik lesen. Wenige von uns haben eine richtige Fernsehsendung selbst gesehen und können über die Wirkungen urteilen. Das schliesst jedoch nicht aus, dass man sich mit dem Problem befasst, pro und contra erwägt und mit andern darüber diskutiert. Viele Schweizer und Schweizerinnen haben am Anfang das Fernsehen rundweg abgelehnt und tun es zum Teil heute noch, hauptsächlich weil sie aus den USA wenig Gutes gehört haben und dieselben Misserfolge auch bei uns befürchten.

Dem ist folgendes entgegenzusetzen:

1. Das Fernsehen ist eine technische Einrichtung, die sich mit der Zeit überall durchsetzen wird. Jedenfalls gibt es heute schon in den uns umgebenden Ländern Fernsehbetriebe und man kann in verschiedenen Gegenden unseres Landes ausländische Programme «sehen». Das Fernsehen kommt zu uns, ob wir es wollen oder nicht. Auch wenn wir bestimmt keinen Apparat kaufen werden, ist das Fernsehen doch da und wird grossen Einfluss auf viele unserer alten und jungen Mitbürger ausüben.

2. Nachdem wir diese Tatsache als feststehend angenommen haben — nämlich, dass die Television auch ohne uns eingeführt wird — können wir uns eigentlich nur noch positiv dazu einstellen, denn was nützen Scheuklappen im Augenblick der Gefahr? Wir müssen uns eingehend mit dem Problem befassen, seine Gefahren und seine Vorteile abwägen, uns gegen die Gefahren wappnen und die Vorteile unterstreichen.

3. Was für die USA gilt, gilt nicht unbedingt für uns. Dort sind die Sendungen von Firmen bezahlt, ohne dass der Staat sich einmischt, und wer zahlt, befiehlt. Die Konkurrenz existiert bei uns, wenigstens innerhalb des Landes nicht. Keiner will den andern mit noch spannenderen und effekthaschenden Programmen ausstechen. Ueber die Qualität unserer Radioprogramme streiten viele, aber niemand wird behaupten können, sie seien unmoralisch, zersetzend, aufpeitschend usw. Ich glaube, dass wir dies auch bei den Fernsehprogrammen nicht befrüchten müssen. Wir sollten uns statt mit den USA mehr mit den Ergebnissen des Fernsehens in Holland und England befassen, die ein ähnliches System haben wie wir. Weiterhin glaube ich, dass bei uns die Kinder doch noch weniger frei sind als in den USA, und dass die Eltern beim «Ansehen» der Programme ein Wörtchen zu sagen haben. Trotzdem könnte auch bei uns etwa durch eine «Erziehung, z. B. der Mütter, zum Fernsehen» noch vieles verbessert werden.

4. Damit sind wir beim Hauptpunkte angelangt: was können wir Frauen tun? Zu diesem Zwecke hat die Radiokommission des Bundes schweizerischer Frauenvereine im letzten Frühjahr einen Ausschuss für Fernsehfragen gebildet. Dieser Ausschuss hat als erstes beschlossen, sofort Einfluss auf die Programme zu gewinnen, indem Frauen aller Berufe und Stände aufgefordert werden, geeignete Scripts einzusenden, nicht nur für Frauen- und Kinderstunden, sondern auch für das allgemeine Programm. Als zweites hat sich der Ausschuss die Aufklärung der Frauen über die Vor- und Nachteile des Fernsehens zur Aufgabe gemacht.

So wird unter anderm von heute an von Zeit zu Zeit im Schweizer Frauenblatt an derselben Stelle eine kurze Notiz über Fernsehprobleme zu finden sein. Beteiligen auch Sie sich an dieser Ecke, sei es durch Fragestellung, sei es durch positive Beiträge.

Politisches und anderes

Sturz der Regierung Plevens in Frankreich

Bei der Abstimmung über die erste der acht Vertrauensfragen, die Ministerpräsident Pleven gestellt hatte, in der Debatte über die Finanzprojekte der Regierung, ist sein Kabinett gestürzt worden. Der Entscheid der Nationalversammlung kam mit 342 gegen 2[illegible] Stimmen zu Stande, wobei die Sozialisten und einige Unabhängige mit den Gaullisten und den Kommunisten gegen die Regierung stimmten.

Churchill in USA

Premierminister Churchill ist am vergangenen Samstag in Washington eingetroffen und hat am selben Tage die Besprechungen *mit Präsident Truman* aufgenommen.

Abschluss der Pleven-Plan Konferenz

Die Aussenminister der in Paris tagenden Konferenz für die Organisierung der Europa-Armee haben sich darüber geeinigt, dass die Verteidigungs-Gemeinschaft eine kollegiale Exekutivbehörde, eine Versammlung, einen Ministerrat und einen Gerichtshof haben sollte. Dagegen soll eine weitere Konferenz über die Finanzierung der Europaarmee entscheiden.

Wiederaufnahme der UNO-Arbeiten in Paris

Die Generalversammlung der UNO nahm ihre Arbeiten in den Kommissionen wieder auf. Die politische Kommission behandelte die Massnahmen für die kollektive Sicherheit. In der Debatte brachte Wyschinski eine Resolution ein, in der vorgeschlagen wird, dass der Sicherheitsrat sofort einberufen werden solle, «um die Massnahmen zu prüfen, die die gegenwärtige Spannung in den internationalen Beziehungen beseitigen und friedliche Beziehungen herstellen würden». Ferner soll der Sicherheitsrat die Waffenstillstandsverhandlungen in Korea zu einem erfolgreichen Abschluss bringen. Zu diesem Vorschlag erklärte Staatssekretär Acheson, dass die Aussenminister-Stellvertreter im vergangenen Frühling in Paris 17 Wochen lang Mittel und Wege zur Behebung der internationalen Spannungen geprüft haben, dass jedoch der Sowjetdelegierte Gromyko damals alles getan habe, um die Pariser Zusammenkunft zu lähmen. Auch die Ueberweisung der Waffenstillstandsverhandlungen an den Sicherheitsrat würde diese lediglich verzögern und behindern.

Eisenhower als Präsidentskandidat?

Der republikanische Senator Henry Cabot Lodge erklärte Pressevertretern gegenüber, er stelle bei den im Staate New Hampshire auf den 11. März angesetzten Primärwahlen der Präsidentschaftskandidaten die Kandidatur General Eisenhowers auf. Zu dieser Erklärung fehlt bis heute eine klare Stellungnahme Eisenhowers.

Niemöller in Moskau

Auf Einladung der Russisch-orthodoxen Kirche Russlands begab sich Pastor Niemöller nach Moskau. Dieser Besuch hat in Westdeutschland starke Kritiken ausgelöst.

Die fünfte Schweiz

Von den einst 400 000 Auslandschweizern waren Ende 1950 noch 202 167 bei den konsularischen Vertretungen unseres Landes als Schweizer und 68 719 als Doppelbürger eingetragen. Die grösste aller Kolonien befindet sich immer noch in Frankreich, wo Ende 1950 rund 70 570 Schweizerbürger lebten. An zweiter Stelle folgen die Vereinigten Staaten mit 27 300 Landsleuten, Deutschland 20 900, Grossbritannien 14 570, Italien 12 400.

Preisgekrönte Aerztinnen

Drei amerikanische Aerztinnen die bereits über 50jährige Praxis hinter sich haben, erhielten den Lasker-Preis, den die American Public Health Association alljährlich für hervorragende medizinische Forschungen und besondere Leistungen auf dem Gebiet des öffentlichen Gesundheitsdienstes verleiht.

Zürcher Künstlerinnen

Die Sektion Zürich der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen stellen bis 20. Januar im Helmhaus Zürich aus.

cf.

Es ist besser eine Versicherung zu haben
und sie nicht zu brauchen,
als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.
ZÜRICH Unfall

wieder sein», fügte eine besonders giftige Schwatzbase hinzu, die an ihren Mitmenschen keinen guten Faden liess.

«Natürlich, weshalb denn nicht? Die Kathedrale ist doch auch für die Katholischen da, oder?» suchte ein junger Bursche zu schlichten. «Wie böse ihr Weiber doch seid!»

«Der Martin hat recht», erwiderte ein anderer. Und dass der Tiroler etwas von seinem Handwerk versteht, das glaube ich bestimmt. Jetzt malt er sogar im alten Gebäu und der Peider von Salis kennt sich aus in der Kunst.»

*

Hoch über dem Talgrund trat ein Paar aus dem Tannenwald heraus. Müde vom Gang stützte sich Frau Cleopha auf den Arm ihres Mannes, der sie besorgt zu einem Baumstrunk führte, wo sie sich einen Augenblick ausruhte. Eine schwermütige Stille lag über der herbstlichen Landschaft. Von den umliegenden Maiensässen klangen die Kuhglocken. Hie und da tönte ein Jauchzer von einer Sennhütte herüber.

Wie verschieden doch die Frauen ihre gesegnete Zeit tragen, dachte Johann Kauffmann im Weitergehen. Seine vor zwei Jahren verstorbene Frau war der Erstgeburt ausgelassen fröhlich entgegengegangen. Sie starb an der Geburt. Cleopha ist ruhig und ernst. Nach seinem Begriff verkörperte sie das Modell einer Madonna, wie es sich kein Maler idealer träumen konnte. Er sah sein junges Weib in ihrer rührenden Zuversicht und gelobte sich, ihr allen Kummer zu ersparen. Für sie wollte er ein berühmter Künstler werden; sie sollte es gut haben. Und mit einem Male kam wieder unheimliche Furcht über ihn, dieses Kostbare zu verlieren.

«Cleopha, hoffentlich geht auch alles gut!»

«Weshalb sollte es nicht gehen, Johann? Wo bleibt denn dein Glaube? Lass uns in die Kapelle hineingehen, die habe ich ganz besonders gern. Da oben in der Stille fühlt man sich dem Himmel noch näher als unten in den grossen Kirchen.» Ihre Stimme klang voll Zuversicht, doch stützte sie sich fester auf seinen Arm, ging enger an seine Seite geschmiegt, als sie den Rückweg antraten.

Abseits von der grossen Welt, in einem Winkel der Reichsgasse des alten Chur, wo die Sonnenstrahlen nur spärlich hinleuchten, stand das Gamsersche Haus. In diesem Gebäude, das durch keine besondere Bauart auffiel, wohnte das Malerehepaar im bescheiden möblierten Raum einer einfachen Herberge.

Am 30. Oktober 1741 gab die junge Mutter einem Mädchen das Leben. Da lag das kleine Geschöpf in der Unbeholfenheit des Neugeborenen, mit einem rosigen Gesichtlein, in dem sich der kleine Mund wie eine rote Kirsche abzeichnete.

«Angelika!» flüsterte die Mutter, das Kind zärtlich an ihre Brust drückend.

Es klopfte, dann ging die Türe auf. Das friedvolle Bild machte auf die eintretende Klosterfrau einen so rührenden Eindruck, dass sie unwillkürlich an der Türe stehenblieb.

«Ist sie nicht süss, Schwester Regina?» sagte Frau Cleopha, und ihr ganzer mütterlicher Stolz lag in dieser Frage.

«Jede Mutter hat das schönste Kind, liebe Frau. So ist das seit Menschengedenken. Aber ich muss euch recht geben, es ist ein herziges Geschöpflein, ein kleiner Engel, Angelika ist der richtige Name!» Mit fürsorglicher Gebärde hob Schwester Regina das Kindlein aus den Armen der Mutter und legte es behutsam in die Wiege.

«Maria-Anna-Angelika-Katherina!» ergänzte der Vater die Namensreihe seiner Tochter.

Die Klosterfrau Regina von Salis war bekannt als Wohltäterin. Vom Bischof hatte sie erfahren, dass der Maler mit irdischen Gütern wenig gesegnet sei. In ihrer wohlwollenden Güte hatte sie den grössten Teil zur Ausstattung des Kindes beigetragen und auf diese Weise bereits vor der Geburt die Pflichten der Gevatterin übernommen. Suor Regina fand ihre Fürsorge um so besser angebracht, als die junge Frau von ihrer Familie wenig Unterstützung zu erwarten hatte. Die Lüzin, wie Cleophas Mutter im Städtchen allgemein genannt wurde, verdiente ihren Lebensunterhalt am Bügeltisch. Mit unermüdlichem Fleiss plättete und faltete sie all die feinen Kragen, Stulpen und zarten Spitzenjabots. Obwohl sie ihr Handwerk wie keine andere verstand, blieb der Verdienst karg. Ueber die Heirat ihrer Tochter hatte sich die Lüzin wenig gefreut, doch ging ihr angeborener Stolz den oftmals hämischen Bemerkungen der Leute aus dem Wege. Was ging es diese an? Und wegen der Andersgläubigkeit des Schwiegersohnes hatte der Pfarrer sie zu trösten verstanden. Sie war jetzt schon so weit, an die Macht des Schicksals zu glauben, das auf einzelne Dinge keine Rücksicht nimmt. Mit heroischer Selbstüberwindung plättete sie ihre Enttäuschungen in fremde Wäsche, ohne dass auch nur eine einzige gelbe Stelle entstanden wäre.

Kaum war das Enkelkind geboren, kam sie ungesäumt zu ihrer Tochter und weinte vor Freude.

«Mit jedem Zug eine de Canobis!» sagte sie nicht ohne Stolz, aufmerksam das Kindlein betrachtend. Die glücklichen Eltern lächelten einander zu. Man liess der Nona ungeschmälert den Glauben an die Sippenähnlichkeit der dunkeläugigen, romanischen Canobis, deren Familie die Grossmutter entstammte.

II.

Wenn Cleopha geahnt hätte, wie schwer ihr der Abschied von der Heimat fallen würde, so hätte sie diese Heirat wohl reiflicher überlegt. Zwar musste sie zugeben, dass sie den besten Mann besass, den man sich denken konnte. Sorgte er nicht vorbildlich für das tägliche Brot? War er nicht zudem noch ein zärtlicher Vater? Die Aufträge, die ihm von allen Seiten zufielen, brachten nicht nur Geld ein, sondern sie schufen ihm auch einen weitbekannten Namen. Nachdem das Gemälde in der Kathedrale und die Stukkaturen im Treppenhaus des bischöflichen Schlosses die Anerkennung der hohen Geistlichkeit gefunden, folgte ein Auftrag dem andern. Reiche Gönner verlangten nach Johann Joseph Kauffmann, der Schlosshallen und Jagdstuben dekorieren und vornehme Herrenhäuser mit wirkungsvollen Sopraporten und Kamingemälden zu schmücken verstand.

Die neuen Aufträge in Marbegno bestärkten Cleopha erst recht in ihrer Ueberzeugung. Freilich war damit auch der Abschied von ihrer Mutter verbunden, die in ihrer barschen Art sie oft etwas rauh angefahren, es im Grunde genommen aber doch herzlich gut mit ihr gemeint hatte.

Es war Herbst geworden. Frühe Schneefälle im Gebirge mahnten an nahende Frostgefahr und beschleunigte Ernte. Es duftete nach frisch gekeltertem Wein und reifem Obst. Silbrige Nebelschleier umschlichen rötlich gefärbte Halden und dunkle Tannenwälder.

Die Furcht vor plötzlich einsetzender Kälte hiess Johann Kauffmann die Abreise nach dem Veltlin früher als vorgesehen unternehmen. Der Umzug mit Weib und Kind würde ohnehin beschwerlich genug sein. Wie froh war er da, als ihm der leutselige Junker von Salis Pferde und Säumer anbot! Die von Salis besassen im Veltlin ein Gut, dem weitläufige Rebberge zugehörten. Der Säumer hatte den Auftrag, auf dem Rückweg eine Ladung Veltliner mitzubringen.

Schon am frühen Morgen, kurz nach der Frühmesse, standen die Pferde vor der Herberge. Beim Aufladen seiner Habseligkeiten pfiff der Maler ein

Vom Kindersuchdienst

Noch immer suchen 18 000 Kinder ihre Eltern, die sie in den letzten Schreckensjahren des Krieges verloren haben. Noch immer werden 30 000 Kinder von ihren Eltern gesucht!

Das Hamburger Rote Kreuz hat mit seinem «Kindersuchdienst» diese Arbeit für das ganze Bundesgebiet übernommen und arbeitet mit dem Suchdienst der D. D. R. (Deutsche Demokratische Republik) im Ostsektor Berlins und mit dem Roten Kreuz im gesamten Ausland (auch in den Satellitenstaaten, ausser Russland) zusammen. Von 1945 bis 1950 wurden insgesamt 56 522 Kinder mit ihren Eltern wieder zusammengebracht. An dieser Zahl war auch der Suchdienst München mit 15 002 Zusammenführungen beteiligt. Inzwischen ist Münchens Kartei auch nach Hamburg gebracht worden.

Wer Akten nur als tot ansieht, kann an dieser grossen Kartei erleben, wie lebendig sie sein können! Und lebendigsten Anteil an den vielen Geschicken, die diese Kartei birgt, nehmen auch die Mitarbeiter, die allmählich einen «sechsten» Sinn bekommen für Namen und ihre häufig sehr entstellte Schreibweise, für Kindererzählungen an Jugendleiterinnen, Pflegeeltern und Gespielen. Ein Kleinkind konnte identifiziert werden, weil es erzählte, der Vater habe immer mit «grosser Glocke» geläutet, (der Grossvater war Glöckner). Ein anderes nannte sich «Mindochter»; es kam heraus, dass es ganz anders hiess, aber der Grossvater die Mutter immer Min Dochter genannt hatte.

Es gibt eine «Merkmalkartei» (Leberflecke, verkrüppelte Finger usw.), eine «Verlustkartei», eine «Fundkartei» (wo ging ein Kind verloren? Wo wurde es gefunden?).

Helfen tun dem Suchdienst die zehn Minuten Radiodurchsage (ausser mittwochs), die durchschnittlich fünf Erfolge bringen, die Kinderbilder in den Zeitungen, zum Beispiel der «Welt», die schwierigsten Fälle in der Rundfunkzeitung «Hör zu» mit etwa 50 Prozent Erfolgen. Noch heute gehen täglich ungefähr 25 neue Suchanträge ein. Die Bevölkerung hilft leider noch nicht genug mit, immer noch gibt es Pflegeeltern, die die damals aus dem Osten mitgenommenen fremden Kinder, die ihnen inzwischen ans Herz wuchsen, nicht dem Suchdienst gemeldet haben.

Die 18 000 Kinder, die heute noch nicht ihre Eltern haben, werden nicht nur zur Adoption freigegeben, weil man dauernd erlebt, dass Eltern ihre Kinder wiederfinden; im August waren es zum Beispiel 931, im September 675 Kinder. In guten Pflegestellen werden die Kinder von den Jugendämtern vorläufig untergebracht. Nur die schwierigsten unter ihnen sind in Heimen. Dr. Maria Rhine

Krankenschwester im Tessin

Kurze, ach, nur zu kurze Ferientage verbringe ich in der heimeligen Ferienwohnung meiner Schwester im Tessin, die hier, als freie Krankenschwester tätig, so quasi den Dienst einer Gemeindekrankenschwester versieht.

Wie wir an einem regnerischen Abend in ihrer «Junggesellinnenbude» alla ticinese am knisternden Kaminfeuer sitzen, seufzt sie auf einmal unvermittelt auf: «Ach, wie gerne möchte ich mir einen «Ami» zutun!» Ich: «Einen ami?? Aha, ja natürlich: wieder mal einen so verflixten Vier- oder Sechs- oder gar Tausendfüssler!», denn ich kenne ihre Vorliebe für alles mögliche Getier. — «Falsch geraten, denn diesmal handelt es sich um einen regelrechten zweibeinigen Freund, den ich einfach nötig habe!» «Was für eine alleinstehende Rotkreuzschwester natürlich das Gegebene ist!!» — «Und wie», beharrt sie und hält mir lachend einen blauen Prospekt unter die Nase. Jetzt komme ich endlich auch mit meinem Berner-Tempo-Begriff nach. Das kommt davon, wenn man selbst nicht Velo fährt! Nun verstehe ich den sehnlichen Wunsch. Denn es ist keine kleine Sache, bei jedem Wind und Wetter, zu jeder Tag- und Nachtzeit, bei Sonnenbrand und Regenschauer von dem oft viel zu langsamen Fahrrad abhängig sein zu müssen.

«Ach, Schwesterlein», verspreche ich ihr, «wenn ich Geld hätte wie nicht, würde ich dir diesen bequemen und schönen Freund sofort herzaubern, oder vielleicht sogar ein kleines Auto.» «Ob Ami oder Auto — bis es so weit ist, wird noch viel Wasser die Maggia herabrauschen», resigniert sie, und fährt fort: «Du weisst ja, wie dies bei unserem bescheidenen Verdienst hier ist und ob von einem Beitrag von irgendwoher an Velo, Telephon, Hauszins usw. zu reden ist. Ob wohl eine Gemeindekrankenschwester in der deutschen oder welschen Schweiz weiss, was sie uns in dieser Beziehung voraus hat? Eine wie herrliche Institution diese Gemeindekrankenpflege überhaupt ist? — Aber glaub' trotzdem nicht etwa, das ich tauschen möchte! Ich habe es ja noch nie bereut, in den Tessin gekommen zu sein, und ich glaube nicht, dass ich mich auf der andern Seite des Gotthards je wieder sesshaft machen könnte. Trotz vielen Mängeln hier. Doch die Luft scheint mir hier freier und leichter, das Leben einfacher, unkomplizierter; die Menschen, wenn auch zum grossen Teil arme Teufel, heiterer und zufriedener und weniger — missgünstig. — Nein, ich tausche mit niemanden. Auch wenn es immer wieder kämpfen heisst. Oder vielleicht erst recht deshalb! Mein Beruf ist ja überaus schön. Helfen, helfen, helfen können!»

Helfen, Schmerzen lindern, «Helfen, es ist das Einzige», tönt bei diesem Bekenntnis ein Echo in meinem Herzen wieder. Hat das nicht unsere erste Schweizer Aerztin gesagt, jene herrliche Frau?

«Und dann habe ich mein Hüsli», spinnt die Schwester ihren Faden weiter, «wo ich unabhängig, frei bin und das ich nach meinem Gutdünken gestalten kann. Und ich habe meinen Garten, diese liebe Kraftquelle, wo jede Handvoll Erde mir gehört, wo ich jedes Stüdeli, jede Blume, jeden Strauch kenne, alles mit eigener Hand gesät und gesetzt, wo ich ein jedes Stücklein hege und pflege wie ein leibliches Kind! Und wenn ich hie und da ein schönes Konzert, Bach, hören darf, dann kann ich voll Glück und Freude mitbekennen: Das Leben ist eine herrliche Sache.»

«Aber dann gibt es auch wieder Zeiten», fährt sie nach einem kleinen Schweigen fort, «wo ich etwas verzagt bin, dass ich nicht noch mehr leisten kann — der Aufgaben sähe ich ja immer so viele vor mir. — Ach, du liebe Zeit!» springt sie auf einmal auf, «wie konnte ich vergessen, es dir zu sagen: die tessinische Pflegerinnenschule soll kein Wunschtraum mehr bleiben! Hörst du: sie soll Wirklichkeit werden!»

«Eine Pflegerinnenschule im Tessin?» frage ich verblüfft. «Du sprichst ein grosses Wort gelassen aus. Denn noch vor einem kurzen Jahr wolltest du Gift darauf nehmen, wenn dieses so ungemein nötige Werk, mit dem du dich in Gedanken schon lange brennend beschäftigst, in den nächsten Jahzehnten zustande komme.»

«Das stimmt!» muss sie bekennen. «Aber siehst du, es gibt doch noch Dinge, die unerwartet wahr werden, die man als unerfüllbar angesehen und für die man so gekummert hat. — Erinnerst du dich, wie ich mir Einfluss und Mittel wünschte, also quasi ein Wunder, um die Sache selbst an die Hand nehmen zu können? — Und jetzt geht es sogar ohne das!» lacht sie froh auf und kramt ein Zeitungsblatt hervor, es mir vor die Augen haltend. «Ich habe die lieben Männer in den tessinischen Behörden doch einmal zu Unrecht unterschätzt, denn sieh, was der tessinische Staatsrat empfiehlt; da hast du es schwarz auf weiss: Die Einführung einer kantonalen Pflegerinnenschule zur Heranbildung eines konfessionell neutralen Pflegerpersonals!» Mit freudigem Schwung wirft sie (schon wieder) ein neues Scheit ins Feuer und fährt begeistert fort: «Denk, eine Pflegerinnenschule auch hier im Tessin, wie wir sie so segensreich und unwegdenkbar in der deutschen und welschen Schweiz schon lange besitzen! Nun sollen auch im italienischen Gebiet unserer lieben Heimat tüchtige Krankenschwestern herangebildet werden! Glaub es mir, Schwesterherz, dies wird eine Wohltat und ein Segen sondergleichen für die ganze hiesige Bevölkerung werden, für ihre Spitäler und für die Greisen-, Kinder- und Gebrechlichen-Asyle. Und in der Folge muss ja auch — und dies hoffentlich recht bald! — eine gutausgebaute Gemeindekrankenpflege kommen. Es ist nicht auszudenken, wie herrlich dies alles sein wird!»

Natürlich freut diese berechtigte Begeisterung meiner Schwester auch mich mächtig, und ich muss ihr zustimmen, wie sie weiterfährt: «Was nützen oft gute Aerzte, wenn es an tüchtigem, zuverlässigem, gut ausgebildetem Pflegeversonal mangelt? Ihr in der «Svizzera interna» habt ja keine Ahnung, wie dies hier im lieben, sonnigen, heitern Tessin an so vielen Orten noch ein düsteres Kapitel ist. Wie schon oft dachte ich, täte auch hier ein Gotthelfisches Anne-Bäbi Jowäger not, um in viele dunkle Löcher hineinzuzünden, sie auszufegen und frische Luft hineinzulassen.»

«Aber jetzt kommt ja dann dieser herrliche, frische Luftzug mit der angekündigten Schule! — Hoffentlich ist's keine Ente!» konnte ich nicht umhin, zu bemerken.

«Nein, nein, die Sache ist auf guten Wegen, wie ich auch sonst von gut unterrichteter Seite weiss. — Aber jetzt komm und lass uns ein Glas meines eigenen Nostrano — es ist zwar nur Meertrübeliwein !— trinken und anstossen auf die baldige, mustergültige tessinische Pflegerinnenschule!»

«Und auch auf deinen zukünftigen ‚Ami', gelt Doppelschwesterlein!» H. K.

Der Protestantismus in Italien

Eine der besonderen Schwierigkeiten des italienischen Protestantismus, die der Bildung einer vereinigten Kirche hindernd im Wege steht, liegt in der Zugehörigkeit seiner Glieder zu verschiedenen Denominationen. Waldenser, Methodisten und Baptisten halten an ihrer besonderen denominationellen Zugehörigkeit fest. Man versteht, dass es für die Waldenser z. B. einen grossen Verzicht bedeuten würde, ihren Namen abzulegen, der eine jahrhundertealte Geschichte hat und ein ganz besonderes Element des italienischen Protestantismus zum Ausdruck bringt. — Gegenwärtig ist weniger die Frage nach einem Zusammenschluss der verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse als vielmehr die Bildung eines «Protestantischen Kirchenbundes» aktuell. Dieser hätte die protestantischen Kirchen gegenüber gewissen zivilen Behörden zu vertreten. Die Synode der Waldenserkirche empfiehlt ihrem Exekutiv-Ausschuss, den Namen «Evangelische Kirchen Italiens» oder «Evangelische Italienische Kirchen» vorzuschlagen, und nicht «Evangelische Kirchen in Italien» — eine Nuance, die ihre Bedeutung hat, indem sie den autochtonen Charakter des italienischen Protestantismus hervorhebt.

Anlässlich der Jahresversammlung der Synode der Waldenserkirche in Torre Pellice wurde das im Laufe der vergangenen zwei Jahre völlig renovierte, vergrösserte und verschönerte Schwesternhaus eingeweiht. Das Diakonissen-Mutterhaus beherbergt einerseits die bejahrten Diakonissen und dient andererseits mit mehreren Krankenzimmern der Ausbildung der Schwestern-Schülerinnen. — Am 4. November mussten alle Bewohner Italiens ein durch die statistischen Büros der Republik vorbereitetes Formular ausfüllen. Anlässlich der letzten Volkszählung war dieses Formular so abgefasst, dass keine zuverlässigen Angaben über die Zahl der Protestanten erwartet werden konnten. Während nämlich in sozialer Beziehung sehr ausführliche Erhebungen gemacht wurden war die Frage nach der kirchlichen Zugehörigkeit so formuliert: «In welcher Kirche sind sie getauft worden?» Alle Konvertiten wurden somit zu der Kirche gezählt, in der sie getauft wurden, wodurch sich selbstverständlich die Zahl der Protestanten verminderte. Um eine Wiederholung dieser Unzulänglichkeit zu verhindern, bestanden nun die Behörden der protestantischen Kirchen darauf, dass die gegenwärtig kirchliche Zugehörigkeit gelten solle und nicht die seinerzeitige Taufe. Auf diese Weise hofft man endlich eine offizielle Statistik zu erhalten, die mit den kirchlichen Registern verglichen werden könnte und ebenfalls Auskunft über Glieder gäbe, deren Zahl sehr schwer festzustellen ist. Man hofft sogar, dass der Kirche durch die statistischen Erhebungen in den einzelnen Gemeinden eine wirksame Hilfe in die Hände gegeben würde, um alle Protestanten ausfindig zu machen. — Die Zählung dieses Jahres erkundigt sich nun aber nach allen Einzelheiten des bürgerlichen Lebens, doch nicht nach der Religion! Die Frage nach der kirchlichen Zugehörigkeit wurde ganz einfach weggelassen! Die einzige Angabe, die in religiöser Beziehung einigen Aufschluss gibt, besteht in der Frage, welcher Gemeinde man angehöre. Die Abfassung des Formulars geht somit offensichtlich von der Voraussetzung aus, dass jeder Bewohner Italiens selbstverständlich der Katholischen Kirche angehöre und sich deshalb diese Feststellung erübrige.

E. P. D.

Hier fehlt ja alles . . .

Wahres Kindererlebnis der Gegenwart

Nun sind wir in der neuen Wohnung angelangt, in der langersehnten Wohnung mit dem neuzeitlichen Komfort. Staunend, wie als Kind unter dem Lichterbaum, stehe ich nun vor all den praktischen Einrichtungen, die mein Hausfrauenherz höher schlagen lassen. Es dauert gar nicht so lange, da sind die hohen Räume heimelig eingerichtet, und mit grossem Eifer lege ich hier und dort noch etwas zurecht. Weit, weit von uns entfernt liegt nun unser lichtes, sonnengebräuntes Heimetli, wo wir viele Jahre lebten, in dem welligen Wiesenteppich mit den langen Fensterreihen und den weissen Fensterkreuzen, ein satter Farbtupfen in den grünen Matten. Und ebenso weit davon entfernt sind meine Gedanken, die all das Neue so sehr in Anspruch nimmt. Doch, wo steckt eigentlich Harro? Eben noch strolchte er draussen und drinnen in der Wohnung herum, nun aber ist es mucksmäuschenstill. Da, was ist das? Ein merkwürdiges Gegluckse und Laute von verhaltenem Schluchzen dringen unter dem Tisch hervor. Richtig, da sitzt Harro versteckt und weint und weint. Ich hocke sofort neben ihn und merke, der Menschheit ganzer Jammer hat ihn angefallen, er leidet, leidet zum ersten Mal in seinem jungen sechsjährigen Leben.

Behutsam, aber mit einiger Anstrengung ziehe ich ihn unter dem Tisch hervor, nehme ihn auf den Schoss und trockne seine Tränen, die nun noch reichlicher fliessen. Ich lasse ihn weinen. Doch allmählich beruhigt er sich, er richtet sich auf und fängt an zu sprechen: «Hier bleibe ich nicht, nein, hier können wir nicht daheim sein, hier fehlt ja alles!»

«Hier fehlt alles? Ja, was denn?» frage ich erstaunt und lächelnd zurück.

«Ja, das weisst Du doch, die Kühe, das Vreneli (auch eine Kuh), der Brunnen, das Tobel der Joggeli, der Knecht Willi, der alte Anderegg, die Alice . . .» und kunterbunt kommen die Worte aus seinem Mund, aus seinem kleinen heimwehkranken Herzen.

«Ja, und die Beeren und Pilze und all die Bäume und Blumen. Sag, wo kann ich hier Blumen pflükken? Und hier sind Röhren in den Zimmern, wo ist unser Kachelofen?»

Mein Lächeln ist längst einem stillen Besinnen gewichen . . . Ja, der Kachelofen!! Wie oft sassen wir drei um ihn herum, wenn draussen die weite weisse, einsame Stille über allem lag und der tausendfältige Sternenhimmel ein einziges Funkeln war, oder wenn die wilden Stürme um das Haus tobten. Wir hatten unser Radio, unsere Bücher und uns, denn nie waren wir uns unseres Zusammengehörigkeitsgefühls so bewusst gewesen wie dort oben unter den paar Bergbauern. Und dann im Sommer, wenn das grüne und blühende Geäst unser Heimetli traut beschützte und es mit Schatten und

Gratis . . . !

Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie von uns eine gediegene Eieruhr

Rusterholz AG., Speisefettwerk Wädenswil

frohes Lied. Cleopha hatte das Saumpferd bereits bestiegen; im Tragkorb festgebunden sass die kleine Angelika. Jauchzend streckte das Kind seiner Nona zum Abschied die Aermchen entgegen.

Wehmütig schaute die junge Mutter auf die winkende Gruppe von Freunden und Bekannten zurück. Nochmals, wie so oft in der letzten Zeit, musste Cleopha die Furcht vor der ungewissen Zukunft an der Seite eines Künstlers bekämpfen.

Zum ersten Mal in ihrem Leben reiste nun auch Angelika in die unbekannte Ferne, ahnungslos, was ihr das Schicksal wohl bringen werde. Zum ersten Mal sah das Kind jetzt Abschiedstränen, die es noch nicht zu deuten verstand.

Der Weg führte über die Lenzerheide nach Tiefenkastel. Oft musste der Säumer die Strasse zuerst von Schutt und Geröll befreien, bevor sie die Reise fortsetzen konnten. Trotz der späten Jahreszeit begegneten ihnen zahlreiche Reisekolonnen und einzelne Wanderer. Händler, Kriegsknechte, Kaufleute, Rompilger und Geistliche, oder auf der Wanderschaft befindliche Handwerker aus allen möglichen Landesteilen der Schweiz und des Auslandes kamen und gingen, die Säumer riefen sich gegenseitig ihr «bun-di» zu; denn es waren zum grossen Teil Bündner und Veltliner, die sich immer wieder auf irgend einer Passhöhe begegneten.

In Tiefenkastel, wo die Reisenden am Abend anlangten, fanden sie vorerst keine Unterkunft. Endlich erreichten sie eine armselige Bauernhütte. Cleopha und das Kind legten sich auf Pritschen, die mit Laubsäcken bedeckt waren. Johann Kauffmann und der Säumer nahmen mit einem Heulager vorlieb. Das Kind weinte, denn der beissende Rauch, der von der Feuergrube aufstieg, schmerzte seine Augen. Nachdem ihm die freundliche Bäuerin eine Schale Ziegenmilch gebracht hatte, schlief es bald ein. So kam der erste Tag ihrer Reise zum Abschluss. Fünf weitere, nicht weniger mühselige sollten noch folgen. Je mehr sie dem Süden entgegenkamen, desto froher wurde die Stimmung, desto wärmer strahlte die Sonne.

Von Ort zu Ort wehte ihnen eine mildere Luft entgegen. Die Vegetation wurde üppiger. Das Rauschen und Tosen der Gebirgsbäche hatte aufgehört. Malerische Dörfer mit steingebauten Häusern, gefälligen Rundbogenporten und tiefliegenden Fenstern tauchten auf. Der Weg führte über holpriges Kleinpflaster, dann ritten sie wieder zwischen Kastanienbäumen, blühenden Gärten und reich behangenen Reben. Noch waren die Rebbauern mit der Ernte beschäftigt.

Da und dort hielten Säumerkolonnen an. Die Osterien waren alle überfüllt. Mittlerweile hatte auch Johann Kauffmann mit Weib und Kind in einer Pergola Platz genommen. Sie liessen sich den Veltliner zu dem einfachen Mahl gut schmecken, während Angelika, auf den Knien des Vaters sitzend, ihre Milchsuppe ass.

Ein freundlicher Handelsherr, der sich mit seinem Faktor und einer Kolonne schwer beladener Maultiere auf der Reise nach Mailand befand, zeigte offenkundiges Wohlgefallen an dem hübschen, lachenden Kinde. Er lud die Malerfamilie zur Mitfahrt auf eigener Barke über den lieblichen Lago die Mezolla ein. Vater Kauffmann nahm die Einladung dankbar an, wurden sie doch durch diese Wegkürzung ihrem Reiseziel näher geführt. Noch am gleichen Abend erreichten sie Morbegno zu später Nachtzeit.

(Fortsetzung folgt)

Ausstellung der Zürcher Künstlerinnen im Helmhaus

G. D. - R. Ganz unerwartet haben die Zürcher Künstlerinnen und Kunstgewerblerinnen Gelegenheit bekommen, in den günstigen Räumlichkeiten des Helmhauses ihre Werke zu zeigen. Am letzten Sonntagvormittag konnte die umfangreiche, mannigfaltige Schau, die allerdings nur 14 Tage dauern wird, eröffnet werden. Sehr zahlreich hatten sich die Zürcherinnen und Zürcher zum Eröffnungsakt in der Wasserkirche eingefunden, wo sie — in Anwesenheit von Regierungsrat Dr. Vaterlaus — von Stadtpräsident Dr. Landolt liebenswürdig begrüsst wurden. Der Stadtpräsident zollte den Zürcher Künstlerinnen hohes Lob, dass sie so rasch entschlossen die sich zufällig bietende Gelegenheit ergriffen haben und innert wenigen Tagen in vorbildlichem Teamwork eine Ausstellung zustande brachten, die sich wahrlich sehen lassen darf. (Er gab bei dieser Gelegenheit wieder einmal seinem Bedauern Ausdruck, dass die Frauen immer noch nicht dem Manne im Staate gleichgestellt sind.) Stadtpräsident Landolt freut sich besonders, dass dem Kunstgewerbe neben Malerei und Bildhauerei ausgiebig Raum gewährt ist. Denn beide Gebiete gehören ja zusammen, beide wollen Freude spenden, und es ist nur zu hoffen, dass den Zürchern die Augen und Herzen immer mehr aufgehen für alle künstlerischen Bemühungen und besonders auch für die Qualität auf künstlerischem Gebiet.

Frau Dr. Margrit Gsell-Heer, die Präsidentin der Sektion Zürich der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen, dankte Stadtpräsident Landolt für seine Initiative, die es den Künstlerinnen ermöglicht hat, einen langgehegten Wunsch zu verwirklichen. Allerdings konnte man nun nicht lange planen; die Ausstellung musste «aus dem Aermel geschüttelt werden». Es lag den Künstlerinnen besonders am Herzen, Kunst und Kunstgewerbe in lebendiger Verbindung, in harmonischem Zusammenklang zu zeigen. Kunst und Kunstgewerbe sollen aus ihrer Isolierung gelöst werden; sie sollen den repräsentativen Raum schmücken, aber sie sollen sich auch dem Heim einfügen.

Ein erster Gang durch die Ausstellung, bei dem man allerdings Mühe hatte, vor lauter Menschen die Kunstgegenstände zu sehen, gab ein imponierendes Bild vom Erfindungsreichtum und vom Fleiss der Frauen. Mit dem verschiedensten Material, in den mannigfaltigsten Techniken sind Bildideen verwirklicht worden, hat poetische Empfindung Form angenommen. Alle Altersstufen, alle «Richtungen» sind vertreten, und neben Bildern, Buchillustrationen und Plastiken von hoher Qualität fesselt ganz besonders das Kunstgewerbe mit einer grossen Zahl auserlesener Stücke. Bildteppiche, Stickereien, Keramik, Schmuck, Bucheinbände zeugen von schönster weiblicher Schöpferkraft. Neben vielen Namen von bewährtem Klang begegnen uns auch neue mit Werken von erfrischender Ursprünglichkeit und überraschendem Können. Ein besonderer Raum ist der Puppenwerkstatt von Sasha Morgenthaler überlassen, wo man ein bischen in das Werden der köstlichen Geschöpfe eingeweiht wird. Eine weitere angenehme Ueberraschung sind — die Preise. Sie sind so knapp berechnet, dass man sich auch mit bescheidenem Geldbeutel die reizendsten und apartesten Dinge erwerben kann. Das haben die Besucher rasch gemerkt, und schon in der ersten Stunde haben eine ganze Reihe von Gegenständen ihre Liebhaber gefunden. Da die Ausstellung nicht lange dauert (bis 20. Januar 1952), wird man gut tun, mit dem Besuch nicht zu zögern ,dann wird es sich weisen, dass man gerne noch ein zweites Mal hingeht, um die Fülle des Gebotenen ganz auskosten zu können.

BAHNHOFBUFFET Zürich

Gold bestreute, wenn das Vogelgezwitscher und der Blumenduft, der sich zwischen Frühling und Herbst dauernd veränderte, kein Ende nehmen wollte. Dazu das Herdengeläut, das Tag und Nacht in die Stuben drang, und die Melodie des plätschernden Brunnens. Ja, wie reich war das Leben da droben, wo die harte Lebensschule den Menschen Bescheidenheit lehrt und sie dafür mit Zufriedenheit beschenkt.

Fest drücke ich meinen kleinen Buben an mich. Er klagt noch immer, aber ich nehme mir fest vor, dass er sein Kinderparadies droben in den Bergen nicht verlieren darf. Viel werden wir davon reden, und so oft wie möglich werden wir von den innerlich gehetzten und eng aufeinanderhockenden Stadtmenschen dorthin fahren zu seinen Kühen und Joggeli, dort, wo der Mensch den Menschen in seiner Liebe und in seinem Hass noch ernst nimmt, wo keiner mehr scheinen will als er wirklich ist, dort, wo über dem ernsten Hochwald die grünen Hügelrücken lieblich grüssen ... Und dabei dachte ich damals vor vielen Jahren, als ich das erste Mal in das kleine Heimetli trat: «Nein, hier bleibe ich nicht, hier können wir nicht bleiben, denn hier fehlt ja alles!»

Doris v. Senger

Mütter und Töchter, von Dr. Charlotte Spitz, Verlag Gerber, Schwarzenburg.

Die vielbeachteten Radio-Vorträge der bekannten Zürcher Psychologin Dr. Charlotte Spitz, über das Thema Mütter und Töchter, liegen nun in einem hübschen Bändchen und mit einem vorzüglichen Vorwort von St. Zurukzoglu vor, mit dem Untertitel: Ein Generationenproblem. Da sich die Lebensbedingungen und Lebensformen in den letzten 20 bis 30 Jahren so grundlegend verändert haben, droht, mehr als in früheren Epochen, Entzweiung und Zwist zwischen der Generation der Mütter und der ihrer Töchter. Man «versteht sich nicht mehr». Jede Familie könnte viel davon erzählen. Oft werden die Schwierigkeiten zwar, in stillem Trotz, von beiden Seiten grimmig «ertragen», meistens aber werden sie in hellem Zank nicht bearbeitet und beseitigt, sondern verschärft und vergiftet. Hier möchte und kann das Buch mit seinen sichern Beobachtungen und klugen Vorschlägen helfend eingreifen. Obwohl es vornehmlich den offen zu Tage liegenden Konflikt behandelt, ohne dessen im seelischen Dunkel verborgenen Motiven nachzuspüren, so wird gerade die helle, klare, ehrliche Art der Betrachtung schlichtend und mässigend auf die Gemüter der Mütter wie der Töchter einwirken und zu besserem Verständnis, zu Toleranz und Güte aufrufen.

A. V.

Mystik und Magie der Zahlen, von Franz Carl Endres, Rascher Verlag.

Eine spannende, unterhaltsame, aber auch lehrreiche Lektüre bietet diese sorgfältige Arbeit über die Zahl in Mystik und Magie (dritte Auflage, überarbeitet und vermehrt, der, unter dem Titel: Die Zahl in Mystik und Glauben der Kulturvölker, 1935 herausgegebenen Radio-Vorträge des Verfassers). Nicht um die mathematische Zahl geht es hier, die lediglich Mittel ist zur Vergleichung von Quantitäten oder zur Zählung gleicher Bestandteile, die Zahl also, die irgend etwas beweist, sondern um die magische Zahl, die etwas bewirkt, die Eigenschaften geheimer Natur besitzt, welche sie den Objekten zuteilen kann. Anders ausgedrückt: unsere Zahl ist ein Begriffsgebilde, die magische und mythische Zahl ein «Ding an sich». In knapper Zusammenfassung eines ausgedehnten Wissensstoffes wird hier das Wesentliche über die Zahl in der Mystik, der Magie, auch im Zusammenhang mit den Religionen sehr einfach und eindrücklich vorgebracht und im heute noch lebendigen Aberglauben die Spuren früherer gültiger Anschauungen aufgedeckt. Sehr reizvoll wird jede Zahl von 1 bis 12 (darüber hinaus auch bestimmte höhere Zahlen) auf ihren Symbolgehalt hin untersucht, so dass sie für den empfänglichen Leser eine Belebung erfährt, da durch die klugen Ausführungen längst versunkenes Wissen wieder aufsteigt und bewusst wird. Eine Klärung, eine Bereicherung für jeden, der gerne hinter die Dinge schaut.

Ehe, von Ernst Michel, Klot-Verlag, Stuttgart.

Das Buch, so schmal es ist, wirkt anspruchsvoll. Es erhebt an den Leser den Anspruch auf guten Willen, Geduld, Einsicht, sauberes Denken und schliesslich eigene Kritik. Aber auch sein Stoff ist anspruchsvoll: die Ehe, gross geschrieben, eigentlich müsste es heissen: die Ehe-an-sich. Ja, gibt es das, die Ehe an sich? Und hier liegt das Anspruchsvolle, dass der Autor nicht nur behauptet, dies gebe es, sondern dass er der üblichen Ehe, in allen ihren unzähligen guten und schlechten Formen, das Recht nicht belässt, als Ehe zu gelten. Nur was er unter seiner Ehe-Norm versteht, darf den Namen tragen, der — wie aus einem Brieffragment von Buber, als Motto dem Werk vorgestellt, zu entnehmen ist — Ewigkeit und Gesetz bedeutet: ai via-Ehe, zusammengesetzt aus êwe, aevum, aeternitas und ê, lex, testamentum, matrimonium. Damit ist das Grundthema der Abhandlung gegeben. In Anlehnung an Bubers Lehre von der lebendigen Begegnung im Du, führt Michel die Ehe auf die erlebte Leibeseinheit im Du-zu-Du zurück. Es wird von Seite zu Seite eine Fülle kluger, ja tiefsinniger Gedanken ausgebreitet und das Bild einer Ehe gezeichnet, das Züge sowohl der alttestamentarischen wie der christlich-katholischen Eheform trägt. Wem würde dieses Bild wahrer Ehe nicht einleuchten? Es brauchte gar nicht so vieler Worte, um uns zu überzeugen, dass es in Wahrheit nur die eine Ehe, eben die Ehe-an-sich gibt. Ja, gibt es sie denn, irgendwo in der Gegenwart, der Vergangenheit oder der Zukunft? Wohl nicht. Sie ist ein schimmerndes Wunschbild, die Projektion eines in uns tief versunkenen Wissens oder Ahnens um eine ursprüngliche Einheit unseres Wesens, wie sie sich nenne: Pleroma, Androgyne, Uroboros usw., die wir wähnen verloren zu haben und wiedergewinnen möchten. Dem Autor ist aber darin zuzustimmen: die Verbindung zwischen Mann und Frau ist das beste Bild für die Verschmelzung der Gegensätze, die Innen- wie Aussenwelt des Menschen zerspalten. Gewiss ist auch: zwei Menschen, die sich in einer nur annähernd so wesentlichen Ehe, wie der Autor sie verlangt, gefunden haben, werden gleichzeitig auch in sich selbst, jeder für sich, den Zusammenschluss ihrer beiden Seinshälften zu einem Ganzen erreicht haben. Umgekehrt: nur «ganze» Menschen können eine «ganze» Ehe erfahren. Die Frage, welches zuerst sei, das Ei oder das Huhn, hier: die ganze Ehe oder der ganze Mensch, ist müssig. Der Autor stellt sie auch nicht. Für ihn steht fest, dass allein die Ehe, absolut aufgefasst, dem Menschen zu seiner verlorenen Einheit verhelfen kann, ja, dass es gar nicht «den» Menschen gibt, sondern nur zwei Menschen in einem, wie es schon der alte Platon gesagt hat. Wie es zu unternehmen wäre, praktisch, um unsere kümmerlichen Scheinehen in echte Ehen im Sinne der Ehe-an-sich umzugestalten, darauf gibt leider kein Spruch hier Antwort.

Das Jahrbuch «Die Schweiz»

(23. Jahrgang *)

herausgegeben von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, sucht durch Gemeinschaftsarbeit das nationale Programm zu erfüllen, welches ihm bei der Gründung gestellt wurde, «das Wirken der Nation in all ihren wesentlichen Aeusserungen zu verfolgen und zu registrieren und zu den wichtigsten Zeitfragen aufbauend, klärend und versöhnend Stellung zu nehmen.» Bei aller Verschiedenheit der Themata und trotz der Herkunft der Mitarbeiter aus verschiedenen Landesgegenden, Sprachgebieten und Parteien, ergibt sich doch immer wieder ein schöner Zusammenklang der eidgenössischen Gesinnung, die von 1763 bis 1857 und wiederum seit 1914 Generationen patriotisch denkender Eidgenossen im Freundschaftsbund der Helvetischen Gesellschaft zusammengeführt hat.

Der Band 1952 zeichnet sich aus durch besonders erfrischenden Ton und mutiges Anpacken einiger der schwierigsten Gegenwartsprobleme unserer Aussen- und Innenpolitik. Die Schweiz «Im Spannungsfeld des West-Ost-Konfliktes» und im Gewirr der «Europa-Pläne» behandeln Nationalrat W. Bretscher von der Neuen Zürcher Zeitung und Chefredaktor P. Dürrenmatt von den Basler Nachrichten. Ueber das Problem «Die Armeereform beginnt erst» orientiert W. Allgöwer von der National-Zeitung. Von Bundesrat M. Petitpierre finden wir eine Erklärung über die Pressefreiheit und den im letzten Jahre vielfach kritisierten Informationsdienst des Bundeshauses (La liberté de la presse et les informations officielles). Ueber «Das internationale Presseinstitut» in Zürich schreibt Dr. U. Schwarz; über Presse, Radio, Kino und Fernsehen als Mittel der öffentlichen Meinungsbildung (Considérations sur la formation de l'opinion par la Presse, le Cinéma, la Radio et la Télévision) J. Bourquin, Lausanne.

Zwei besonders wertvolle Studien greifen frisch und kritisch delikate Fragen des Verfassungsrechtes auf. Die Ueberlastung unserer Bundesräte durch Verwaltungs- und Routinegeschäfte hat Olivier Reverdin vom Journal de Genève aufgegriffen (Il faut soulager les conseillers fédéraux pour que le conseil fédéral puisse gouverner) und Prof. W. Kägi von der Universität Zürich erinnert die zahlreichen Verbandssekretariate, Verwaltungsräte und sonstige Interessenvertreter der neubestellten eidg. Räte an den Art. 91 BV: «Die Mitglieder beider Räte stimmen ohne Instruktionen». Prof. L. von Muralt, Historiker der Zürcher Universität, spricht in einer akademischen Vorlesung über «Sinn und Recht vaterländischer Geschichte?» — mit nachdenklich stimmendem Fragezeichen. — Die «Grundlagen und Voraussetzungen unserer Agrarpolitik» erklärt, als Einführung zum neuen Landwirtschaftsgesetz, Prof. W. Gasser-Stäger, St. Gallen. Den schmerzlichsten Sektor des landwirtschaftlichen Gesamtproblems — die Not der Bergbauern — illustriert am Beispiel der Tessiner B. Legobbe aus Biasca (Lo spopolamento delle zone rurale nel Ticino).

Soziale Probleme werden behandelt durch Th. Chopard über die neue Arbeitskonferenz (La conférence suisse du travail) und Giacomo Bernasconi, Wehrmannsschutz und Verdienstausfall-Entschädigung (La Protection sociale du soldat). Als Frauen- und Auslandschweizerproblem des Jahres behandelt Fräulein E. Lavarino die Frage der Nationalität der Schweizerin, welche einen Ausländer heiratet (La nationalité de la femme suisse mariée à un étranger).

Die ostschweizerischen Projekte künftiger Schiffahrt auf dem Oberrhein bis zum Bodensee erläutert Regierungsrat S. Frick, St. Gallen (Zeitgemässe Gedanken zur Hochrheinschiffahrt). Den Schluss bilden eine vergleichende Uebersicht über die, für die Nationalratswahlen, neuaufgefrischten «Programme und Wahlaufrufe unserer Parteien», vom Redaktor des Jahrbuches, Prof. A. Lätt, Zürich und die «Schweizerische Jahreschronik» von Prof. K. Weber, Bern, und die «Kulturelle Chronik» von Redaktor H. Ehinger, Basel.

Das Werk kann bei sämtlichen Buchhandlungen zum Preise von Fr. 10.— bezogen werden.

* Jahrbuchverlag der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Buri & Cie., Bern, Postfach Transit.

Arte del Ticino - Kunstgewerbe

Stampfenbachstrasse 42, Zürich, Tel. 28 59 55

der kleine kunstgewerbliche Laden mit Einzelstücken in Keramik, originellem Schmuck und unzähligen hübschen Kleinigkeiten, die auf Sie warten!

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 14. Januar, 17 Uhr: «Europäischer Lebensstil», Vortrag von Herrn Nationalrat Dr. Erwin Jaeckle. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Freisinnige Frauengruppe der Stadt Zürich. Dienstag, den 22. Januar 1952, 20 Uhr, im Lyceumclub, Rämistrasse 26: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Otto Jaag über Die Krise der Schweizerischen Gewässer (mit Lichtbildern). Angehörige und Gäste sind herzlich willkommen. Tee mit Gebäck Fr. 1.70.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 14. Januar, werden in der Sendung «Notiers und probiers» um 14 Uhr folgende Beiträge vermittelt: «Die Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau. — Ein Pferdchen zum Reiten. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Mittwoch, 16. Januar, werden um 14 Uhr in der Sendung «Frauenbücher fremder Völker» zwei Lieblingsbücher der japanischen Hofdamen um das Jahr 1000 besprochen. — Donnerstag, 17. Januar, berichtet um 14 Uhr Milly Wagner-Meyer «Vom Umgang mit unseren Kleinen». Um 16 Uhr erzählt Marie Odermatt-Lussy in Mundart vom «Tirlitokter». — Freitag, 18. Januar, sprechen um 14 Uhr in der «halben Stunde der Frau» Zürcher Aerztinnen. Diesmal wird das Thema «Auch die Seele muss man pflegen» behandelt. Anschliessend wirft Elisabeth Thommen einen «Blick in Broschüren». In der Abendsendung um 21.40 Uhr werden «Aus unseren Frauen-Halbstunden» geboten: «Aus den Erfahrungen einer Fabrikarbeiterin» (ein Brief), «Das Gedicht» und «Plauderei mit den Hörerinnen» (Elisabeth Thommen).

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18 Gipfelstube W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Obst, Gemüse, Früchte

liefert frisch

Karl Haegeli - Zürich 4

Militärstrasse 114

Telephon 25 72 27 und 27 14 68

Münz Tea-Shop

MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ. 3

(bis Ostern auch Sonntags geöffnet)

English Breakfast, Light Luncheons, Afternoon Teas, Snacks

Kitty Zeller Antiquitäten

Zürich 1. Kirchgasse 31

Ernst

„Guets Brot"

„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18	Tel. 28 78 44
Universitätstraße 87	Tel. 28 20 58

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charchuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7

Für die

berufstätige Frau

direkt ab unserer Fabrik

MEER - BERN

Harthölzerne

Einzel-Schlafzimmer

komplett, mit Matratzen, Duvet und Kissen

Fr. 985.—

Prima Ausführung

Verlangen Sie unter „Verzasca" ausführliche Offerte

J. Meer & Cie. AG. Bern

Inserate im Frauenblatt bringen Erfolg

Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

Das gute Besteck

...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

HACO QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie

GIGER-MISCHUNG

— ein feiner Kaffee!

Verlangen Sie ihn bei ihrem Spezierer

HANS GIGER & CO.

BERN

Import von Lebensmitteln en gros

Gutenbergstraße 3 Tel 2 27 35